

Die notwendigen Planungen und deren Realisierungen stehen und fallen mit der positiven oder negativen wirtschaftlichen Entwicklung Ungarns, Mittel- und Westeuropas, wohl auch jener im zerfallenden Jugoslawien, wenn der unglückselige Bürgerkrieg endlich ein Ende findet.

Karl Hermes

Regensburg

ORTE UND LANDSCHAFTEN

Siebenbürgen: Tausend Jahre europäische Kultur im Osten Europas. Fotos von Wim van der Kallen. Text von Henrik Lungagnini. Mit Beiträgen von Tamás Hoffmann. Unter Mitarbeit von Gert Ingwer Johannsen. Würzburg: Adam Kraft 1991. 208 S., 5 Schwarz-Weiße Abb., 130 Farbtaf.

Das Buch im Großoktav-Format besticht auf den ersten Blick durch die Schönheit der Umschlagbilder: Vorne ein Szeklertor, hinten eine Siebenbürger Berglandschaft. Der Bildteil nimmt mit herrlichen Farbaufnahmen über die Hälfte des Bandes ein. Man glaubt ein wertvolles Bilderbuch in der Hand zu haben. Die „Einführung“ scheint mit der poetisch einfühlerischen Charakterisierung von Landschaft, Menschen und heutigen Zuständen diesen Eindruck zu bestätigen. Rund achtzig zweispaltige Textseiten behandeln Geschichte und Kultur, hauptsächlich Kunst und volkstümliches Kunsthandwerk, viel ausführlicher und fachlich anspruchsvoller als ähnliche, meist den Touristen angebotene Prachtbände. Merkwürdigerweise findet man im Text keine Hinweise auf die Bilder, die nicht nur als Augenweide zu schätzen sind, sondern aufschlußreiche Einblicke in die Vergangenheit und Gegenwart dieser eigenartigen Region gewähren. Nur anhand des Ortsnamenverzeichnisses (S. 95-96), welches aber nicht alle im Text behandelten Orte anführt, können die Illustrationen zu den Ausführungen ziemlich umständlich aufzufinden gemacht werden.

Das auf die „Einführung“ folgende Kapitel überblickt die Geschichte Siebenbürgens von der Römerzeit bis zur Gegenwart, wobei die Sachsen und das selbständige Fürstentum am ausführlichsten abgehandelt werden. In diesem für deutsche Leserschaft bestimmten Buch stellen auch die weiteren kultur- und kunstgeschichtlichen Erörterungen die Sachsen in den Vordergrund. Da die Verfasser die im Titel verwendete Bezeichnung »europäisch« offensichtlich mit »abendländisch« gleichsetzen, sind die Rumänen, die seit dem 18. Jahrhundert zahlenmäßig größte ethnische Gruppe Siebenbürgens, mit ihrer von der Orthodoxie geprägten Volkskultur neben den Ungarn nur an dritter Stelle durch einige Beispiele vertreten.

Der Verlag hat es leider versäumt, den inhaltsreichen Text durch einen fachkundigen Lektor prüfen und einheitlich redigieren zu lassen. Die im

Inhaltsverzeichnis ziemlich klar angegebene inhaltliche Gliederung wird typographisch nicht verdeutlicht. Kapitälchen und Kursivschrift werden für Titel von Kapiteln und Abschnitten inkonsequent verwendet. Offensichtlich sollten grundsätzlich überall die deutschen Ortsnamen stehen, auch solche, die heute niemand mehr kennt, geschweige denn gebraucht. Es ist auch rätselhaft, warum Mönchs Dorf (*Herina, Harina*), dessen deutscher Name nach Karl Kurt Klein auf *Münsterdorf* zurückgeht, im Register und in der Bildunterschrift der imposanten romanischen Kirche in *Münz-dorf* umgeändert, gleichsam säkularisiert erscheint.

Schwerer wiegen inhaltliche Fehler, falsche Daten und faktische Irrtümer, die nur selten als Druckfehler entschuldigt werden können. Manche erscheinen dem Rezensenten unbegreiflich, weil sie kaum aus den im „Literaturnachweis“ angeführten Fachpublikationen stammen können. Nachfolgend einige Beispiele. »Das Recht zur freien Königswahl durch den Reichstag« steht überhaupt nicht in der „Goldenen Bulle“ (S. 18). Sultan Sulejman konnte mit seinen Truppen nicht »in Budapest erscheinen«, denn im 16. Jahrhundert gab es noch keine Stadt mit diesem Namen (S. 19). Der 1533 geborene István Báthory konnte seine Bildung nicht am erzbischöflichen Hof zu Gran (*Esztergom*) erwerben, mußte doch der Erzbischof seinen Sitz nach 1530 wegen der Türkengefahr bald verlassen (S. 20). Der junge Franz Joseph hat noch nicht persönlich Politik gemacht (S. 37). Die 13 Generale wurden am 6. Oktober 1849 in Arad teils erschossen, teils gehängt (S. 28). Es gibt kein »leopoldinisches Diplom von 1790«, sondern nur von 1691 (S. 31). Admiral Horthy marschierte in Budapest nicht nach dem Zusammenbruch der Proletardiktatur Anfang August 1919 ein, sondern erst am 16. November, nach dem Abzug der Rumänen (S. 36). Königin Giselas Vater war der Bayernherzog Heinrich III. »der Zänker«; Herzog Heinrich IV. war ihr Bruder, der spätere Kaiser Heinrich II. (S. 42). Kloster Appesdorf (*Cluj-Mănăştur, Kolozsmonostor*) wurde nicht 1061 von Dominikanern gegründet, sondern von Benediktinern; das Gründungsjahr ist unbekannt. Der Dominikanerorden entstand erst am Anfang des 13. Jahrhunderts (S. 43). Der Luxemburger Sigismund war nicht der erste unter den Anjou-Königen (S. 44). Die einheimische Werkstatt, »die sich nach Wien, Ják, Buda und Magdeburg ausrichtete«, wirkte nicht im 12., sondern im 13. Jahrhundert (S. 53). Der berühmte Barockmaler hieß nicht Albert Maulpertsch, sondern Franz Anton Maulbertsch (S. 60). Der Deutsche Ritterorden erbaute Törzburg (*Bran, Törösvár*) zwischen 1211 und 1215 nicht »auf Geheiß Ludwigs des Großen«, der von 1342 bis 1382 herrschte (S. 66). Auf der Hunyadi-Burg gibt es keine »spätromanische Wandmalereien, die sich auf eine Legende von János Hunyadis Abstammung von König Sigismund beziehen«. Die Fresken stammen aus der Zeit des Matthias Corvinus, ihre sichere ikonographische Deutung steht noch aus (vgl. Jolán *Balogh*: Die Anfänge der Renaissance in Ungarn. Graz 1975, 204-205. Die hervorragende Forscherin der Kunst Siebenbürgens ist übrigens im „Literaturnachweis“ nicht vertreten). János Hunyadis Grabmal befindet sich nicht in der

Schloßkapelle der Hunyadi-Burg, sondern in der Kathedrale von Weißenburg (*Alba Julia, Gyulafehérvár*). Kaiser Joseph II. ließ nicht 296 Burgen in Ungarn sprengen. Eine solche Aktion wurde auf Anordnung des Wiener Kriegsrats am Anfang des 18. Jahrhunderts durchgeführt (S. 67). Grundfalsch ist die Behauptung, die Habaner-Töpfer seien aus Faenza im 15. Jahrhundert ausgewandert (S. 86).

Im großen und ganzen ist die historische Darstellung richtig, auch wenn sie Lücken aufweist (bei den Anfängen des Fürstentums wird György Martinuzzi nicht einmal erwähnt) und nicht frei ist von Vorstellungen, welche die moderne Kritik als überholt betrachtet. Hier erscheinen auch einige geographische Bemerkungen angebracht. »Europäische Kultur im Osten Europas« heißt es im Titel. Siebenbürgen liegt im Osten des Karpatenraumes, Europa aber reicht bis zum Ural und zum Kaspischen Meer. Ebenso bedenklich ist »eine führende Stellung« der siebenbürgischen Goldschmiedekunst »im mittleren Osteuropa« und die Bedeutung der Künstlerkolonie in Frauenbach (*Baia Mare, Nagybánya*) für die »osteuropäische Kunstgeschichte« (S. 60). Man muß sich fragen: Wo liegt Mitteleuropa?

Den kultur- und kunstgeschichtlichen Erörterungen liegt jedenfalls offensichtlich nicht nur fleißige Schreibtischarbeit, sondern vielmehr das unersetzbare persönliche Erlebnis zugrunde. Sie finden ihre Ergänzung und würdige Vollendung in den herrlichen Bildern. Dadurch gewinnt das Buch bleibenden Wert. Der Kunsthistoriker Henrik Lungagnini erlebte aber nicht nur Farben und Formen, sondern auch die Menschen in Freud und Leid. Am Ende des von ihm verfaßten Schlußkapitels „Trachten und Brauchtum“ stellt er fest: »In Siebenbürgen halten die Volksgruppen am Brauchtum fest, wie heute sonst nirgendwo in Europa, weil sie darin den einzigen Weg sehen, ihre kulturelle Identität zu bewahren. Dennoch scheinen einige zu resignieren und aufzugeben. Die Lösung des Nationalitätenproblems darf nicht darin liegen, daß die Sachsen ihre rechtmäßige Heimat, ihren in 800 Jahren aufgebauten Kulturraum verlassen müssen. Die Lösung des Problems kann weiterhin auch nicht dadurch geschehen, daß zweieinhalb Millionen Ungarn gewaltsam gezwungen werden, ihre Sprache und ihre nationale Identität aufzugeben.« (S. 92-93.) So ist das Buch auch ein Dokument von schmerzlicher Aktualität.

Thomas von Bogyay †

LAMPING, HEINRICH: *Kirchenburgen in Siebenbürgen. Geographische Analysen, Kurzbeschreibungen, Bildokumentation*. Frankfurt/Main: [Eigenverlag] 1991. 222 S., 96 Abb. = Frankfurter Wirtschafts- und Sozialgeographische Schriften 57.

Der Band bietet eine Bestandsaufnahme der dörflichen Befestigungsanlagen des südlichen Siebenbürgen. 143 Kirchenburgen werden, gegliedert

nach Zuordnungsräumen (von Mühlbach [*Sebeş, Szászsebes*] bis Agnetheln [*Agnita, Szászágota*]) lexikonartig in einem durchnummerierten Verzeichnis vorgestellt (Entstehungszeit, Entwicklung, Veränderungen, Grundriß, Beschreibung der Anlage einschließlich ihres gegenwärtigen Zustandes). Den weitaus größten Teil, nämlich 95, hat der Verfasser 1990 unmittelbar untersucht.

Der Band beeindruckt wegen seiner Genauigkeit und Übersichtlichkeit. Er bietet in knapper Form die wesentlichen zur Kenntnis dieser Anlagen erforderlichen Informationen. Darüber hinaus trägt er durch eine historisch-geographische Einführung zum Verständnis dieser eindrucksvollen Landschaft von Kirchenburgen bei. 96 Abbildungen runden den Band ab. Das Anliegen des Verfassers ist deutlich spürbar, nämlich rechtzeitig zu dokumentieren, was durch den Abzug der deutschen Bevölkerung vielfach dem Verfall preisgegeben ist.

Ekkehard Völkl

Regensburg

VARGA, ÁRPÁD E.: *Népszámlálások a jelenkori Erdély területén (Jegyzetek Erdély és a kapcsolt részek XX. századi nemzetiségi statisztikájának történetéhez)* [Völkzählungen auf dem Gebiet des heutigen Siebenbürgens (Anmerkungen zur Geschichte der Nationalitätenstatistik Siebenbürgens und der angeschlossenen Gebiete im 20. Jahrhundert)]. Budapest: Regio, MTA Történettudományi Intézet 1992. 208 S., 3 Taf. = Regio-könyvek 10., Kisebbségi Könyvtár.

Die rumänische Volkszählung von 1992 bewegte den Verfasser zur Veröffentlichung dieser Studie. Er erinnert in seinen einführenden Worten daran, daß der Öffentlichkeit seit gut zwei Generationen ein zuverlässiges Zahlenmaterial über die zahlenmäßigen Verhältnisse einzelner ethnischer Gruppen vorenthalten werde, und daß die offizielle rumänische Propaganda sich fortwährend auf Angaben berufe, die nirgendwo im Detail aufgeschlüsselt würden.

Ein Rückblick auf die Geschichte der rumänischen Volkszählungen, insbesondere auf dem Gebiet, das infolge des Friedensvertrags von Trianon 1920 Rumänien zugesprochen wurde, sollte dem besseren Verständnis der zu erwartenden Ergebnisse der neuen Volkszählung dienen. Auch die ungarischen Volkszählungen auf den Gebieten, die im Untersuchungszeitraum zeitweise unter ungarischer Oberhoheit standen, wurden berücksichtigt. Unter *heutiges Siebenbürgen* wird das ganze ehemals ungarische, heute Rumänien zugehörige Gebiet verstanden. Die statistischen Angaben wurden aus Gründen der Zweckmäßigkeit auf die heutige Verwaltungseinteilung umgerechnet.

Die beiden ersten Kapitel beschäftigen sich mit den Volkszählungen in Ungarn beziehungsweise Altrumänien seit etwa 1850. In Ungarn wagte

sich zuerst die Volkszählung von 1880 an die Feststellung der Nationalität durch die Sprachkenntnis (Muttersprache) heran. Die Einleitung zur Volkszählung drückt klar aus, daß »die Feststellung der Nationalität vor allem und unangreifbar ein Individualrecht darstellt und nur durch das Individuum zu lösen ist«. Die Staatsbürgerschaft (»politische Nationalität«) oder die Abstammung (anthropologische, ethnologische Merkmale) wurden dabei als Kriterien wohlüberlegt verworfen.

In den vereinigten rumänischen Fürstentümern wurde bei den Volkszählungen von 1899 und 1912 – trotz der früheren Moldauer Praxis, nach der auch die Nationalität erfaßt wurde – nur nach der konfessionellen Zugehörigkeit und der Staatsbürgerschaft gefragt, die Untersuchung der ethnischen Zugehörigkeit wurde unter Hinweis auf die nationale Einheit und Homogenität des rumänischen Staates abgelehnt. Außer der »rumänischen Bevölkerung« (*populațiune românească*) gab es nur ausländische Staatsbürger und Heimatlose, eine – nach den Worten des leitenden Statistikers – »schwache Minderheit«. Nach zuverlässigen Berechnungen des Verfasser waren jedoch mindestens 10% der Bevölkerung des »einheitlichen Nationalstaats« Angehörige ethnischer Minderheiten.

In dem der Pariser Friedenskonferenz 1919 vorgelegten rumänischen Memorandum diente die Nationalitätenstatistik als »Kampfmittel« zur Begründung von territorialen Forderungen und zur Legitimierung der neuen Staatsgrenzen. Die manipulierte Statistik sollte nicht nur das Unrecht der Friedensverträge herunterspielen, sondern auch dem neuen Nationalstaat helfen, sich den Verpflichtungen zu entziehen, die ihm als Gegengewicht für das Unrecht in Form von Minderheitenschutzgarantien auferlegt wurden. Varga analysiert die verschiedenen Tricks, dank derer aus der relativen Mehrheit der Rumänen im beanspruchten Gebiet eine absolute Mehrheit wurde.

Der Geist dieses Memorandums spiegelt sich in der von dem siebenbürgischen Leitenden Regierungsrat (*Consiliul Dirigent*) im Januar 1919 angeordneten Konskription, die »entsprechend den bescheidenen Traditionen der rumänischen Nationalitätenstatistik«, so der Verfasser, die Methode der direkten Feststellung der Nationalität anwandte. Die auch bei den rumänischen Statistikern nicht unumstrittene Konskription ließ mindestens 220.000 Personen ungarischer Muttersprache auf dem Papier verschwinden.

Die Konskription des siebenbürgischen Staatssekretariats des Innern vom 8. November 1920,¹ kann unter wissenschaftlichem Gesichtspunkt nicht für eine seriöse Arbeit gehalten werden. Die Freiwilligkeit der Angabe wurde auf dem Verordnungswege eingeschränkt, und dem einzelnen in einigen Fällen das Recht aberkannt, seine Nationalität nach seinem Gewissen selbst zu bestimmen. Unierten und Orthodoxen war zum Beispiel

¹ I. Martinovici – N. Istrati: *Dicționarul Transilvaniei, Banatului și celorlalte ținuturi alipite* [Lexikon Siebenbürgens, des Banats und der übrigen angegliederten Gebiete]. Cluj 1921.

verwehrt, sich als Ungarn zu deklarieren, und Juden ungarischer Muttersprache wurden, ohne die Möglichkeit, darüber selbst zu entscheiden, zur jüdischen Nationalität gerechnet. Die Schätzung von 1923 (»Statt Volkszählung Volksberechnung«) verfolgte den Zweck, in den siebenbürgischen Städten zumindest auf dem Papier mehr Rumänen anzusiedeln und auf diese Weise dort das starke Übergewicht anderer Nationalitäten als geringfügiger erscheinen zu lassen.

Die »Volkszählung« von 1927 war eine Farce. Sie wurde zur »Kontrolle der Bevölkerung« vom Innenministerium angeordnet, und selbst das Bukarester Statistische Amt distanzierte sich von ihr. Das Umstrittenste war die Einführung des Begriffes »ethnische Herkunft«, mit der nicht einmal verheimlichten Zielsetzung der Behörden, die ihrer Meinung nach entnationalisierten Rumänen als Rumänen registrieren zu können. Es wurde nicht nach dem persönlichen Bekenntnis gefragt, die Herkunft war entscheidend. Die sogenannten Volkszählungskomitees waren befugt, die »Richtigkeit« der Angaben zu überprüfen und gegebenenfalls für deren Abänderung zu sorgen. Viele Ungarn wurden, zum Beispiel aufgrund ihres Namens oder ihrer Religion, als Deutschen, Rumänen oder Armenier eingetragen. Diese »Volkszählung« wies denn auch unter allen sonstigen Volkszählungen die niedrigste Zahl für Ungarn auf.

Die erste zuverlässige Volkszählung wurde in Rumänien 1930 durchgeführt. Dabei wurde der Begriff »ethnische Herkunft« fallengelassen und die Frage nach der Muttersprache wieder eingeführt. Das aufrichtige Streben der Verantwortlichen nach Objektivität kann nicht angezweifelt werden, doch die Volkszählungsorgane befolgten vielfach die gegensätzlichen, zumeist gesetzwidrigen vertraulichen Anweisungen im Sinne der alten Praxis. Das Maß der Beeinflussung läßt sich heute nicht mehr nachprüfen. Zuverlässigen Schätzungen zufolge wurden in der Sparte der Muttersprache etwa 100.000 bis 120.000 Ungarn weniger registriert als es der Wahrheit entsprach.

Die Angaben der Volkszählung von 1941 wurden nur bruchstückhaft publiziert. Der 1945 erschienene Band führte die Daten zur Nationalitätenstruktur der Bevölkerung zum letzten Mal nach Ortschaften auf. Für die Feststellung der Nationalität wurde wieder nach der ethnischen Herkunft gefragt.

Im gleichen Jahr wurde auch in Ungarn, somit auch in dem seit dem Zweiten Wiener Schiedsspruch von August 1940 zu Ungarn gehörenden Nordsiebenbürgen eine Volkszählung durchgeführt. Als Basis der Nationalitätenstatistik galt weiterhin die Muttersprache, doch unabhängig davon erschien auf dem Erhebungsbogen auch die unmittelbare Frage nach der Nationalität. Ungarn folgte damit unter Anerkennung der Feststellung, daß »in Ungarn wie allgemein in Ost- und Mitteleuropa das Nationalgefühl bei bedeutenden Teilen der Bevölkerung nicht mit der Muttersprache identisch ist« (Pál Graf Teleki), ausländischen Beispielen, nicht zuletzt der Praxis der Nachfolgestaaten. Es sei hier angeführt, daß in

Nordsiebenbürgen der Anteil der Bevölkerung ungarischer Muttersprache beziehungsweise ungarischer Nationalität im Verhältnis zu den Daten der Volkszählung 1930 von 42,1/38,1% auf 52,1/53,6%, in den Städten von 57,5/48,2% auf 86,0/86,1% anstieg.

Der Aufruf zur rumänischen Volkszählung von 1948 betonte freimütig, daß die früheren Volkszählungen die Angaben zu den Nationalitäten gefälscht hätten, um sie als Grundlage von Unterdrückungsmaßnahmen und anderen Diskriminierungen zu mißbrauchen. Nun würden sie aber die vollwertige Anwendung des Minderheitenstatuts begründen und die weitere Entfaltung des Prinzips der Rechtsgleichheit in der Praxis garantieren. Das bis zum 13. April 1948 gültige Minderheitenstatut sah nämlich vor, in Verwaltungs- und Gerichtsbezirken, in denen eine Minderheit die 30%-Marke überstieg, den freien Gebrauch der Muttersprache vor den Behörden zu ermöglichen. Dazu benötigte man einen genauen Nationalitätenkataster. Die Volkszählung kehrte hinsichtlich des Begriffs »Nationalität« zu der Bestimmung von 1930 zurück und erfaßte zum letzten Mal die konfessionellen Verhältnisse. Publiziert wurden jedoch nur die Angaben zur Muttersprache, allerdings auch diese nur nach Munizipien aufgeschlüsselt. Sie können bei einer Analyse der allgemeinen Tendenzen der demographischen Bewegungen der Nationalitäten nicht außer acht gelassen werden, stellt der Verfasser fest, der mit einer zeitgenössischen Quelle belegt, daß ein freies Bekenntnis zur ethnischen Identität auch diesmal nicht überall möglich war.

Die Volkszählung von 1956 verwendete – nach offizieller Auslegung – ähnlich derjenigen von 1948 »auf der prinzipiellen Grundlage der Rechtsgleichheit aller Nationalitäten beruhende Volkszählungsmethoden sozialistischen Typs«. Die rumänischen Publikationen hoben hervor, daß Nationalität und Muttersprache den Angaben entsprechend registriert wurden, und die ungarischen Statistiker kamen zu der Überzeugung, daß die ethnischen Angaben dieser rumänischen Volkszählung – Personen ungarischer Muttersprache: 1.654.000 – den tatsächlichen Begebenheiten am nächsten waren. Die Auffälligkeiten könnten mit den Fehlern der Erhebung von 1948 in Zusammenhang gebracht werden.

Die widersprüchlichen Angaben der Volkszählung von 1966 (»Anfang des ›goldenen‹ Zeitalters«) erlauben keinerlei brauchbaren Schlüsse auf die ethnischen Verhältnisse in Rumänien, und es ist auch so gut wie unmöglich, die Zahlenreihen zu überprüfen.

Die Mitteilung über die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung von 1977 zeichnete ein etwas günstigeres Bild über die zahlenmäßige Entwicklung der ungarischen Nationalität als diejenige von 1966. Sie gab 1.706.874 Personen ungarischer Nationalität an. In der Rede eines ZK-Mitglieds wurde dann vermutlich die muttersprachliche Ziffer genannt, nämlich 1.750.000. Die Mitteilung über die endgültigen Ergebnisse der Volkszählung enthielt hingegen keinerlei Aufschlüsse mehr über die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung nach Muttersprache und Nationalität,

sondern schuf eine gemischte Kategorie der »Bevölkerung nach Nationalität und Muttersprache« (*populația după naționalitate și limba maternă*), ohne auf die angewandten Methoden und die Gründe dieser Änderung näher einzugehen. Die neue Kategorie erlaubte die manipulative Senkung der Minderheitenzahlen im allgemeinen, und die der Ungarn um etwa 200.000 bis 300.000. Der Volkszählungsband 1977 habe mit diesen Manipulationen die schlimmsten Traditionen der rumänischen Nationalitätenstatistik zum neuen Leben erweckt, urteilt der Verfasser, der feststellt, daß die gemischte Statistik »Nationalität und Muttersprache« in Wirklichkeit weder für die nationalen noch für die muttersprachlichen Verhältnisse maßgeblich sei. Nur die vorläufigen Ergebnisse könnten für Vergleichszwecke herangezogen werden, doch Bedenken seien auch bei jenen Angaben angebracht, welche die Nationalität betreffen.

Bukarest publizierte 1990 doch noch die »modifizierten« ethnischen Daten dieser Volkszählung, wohl um dadurch deren allgemeine Anerkennung zu erreichen. Die Publizierung der lange erwarteten muttersprachlichen Angaben wertet der Verfasser jedoch nur als einen Versuch, unter dem Schein der Wissenschaftlichkeit die ansonsten unannehmbaren Endergebnisse der Volkszählung zu konsolidieren (Ungarn nach Muttersprache: 1.720.630, nach Nationalität: 1.712.853).

Die aufschlußreiche Studie ist mit einem reichen Anmerkungsapparat versehen. Die rund 60 Seiten umfassenden statistischen Tabellen im Anhang sind eine wichtige Ergänzung. Im Anhang konnten auf einigen Seiten auch die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung von 1992² berücksichtigt und besprochen werden.

Adalbert Toth

München

ĆURČIĆ, SLOBODAN – KIVOŠEV, SAŠA: *Development of the Population in Baranya*. Beli Manastir/Novi Sad: [Eigenverlag] 1993. 82 S. [Englisch und Serbisch] = Library Baranya 1.

Die in 1.000 Exemplaren verlegte bevölkerungsgeographische Arbeit, eine Gemeinschaftspublikation der Volksuniversität Vuk Karadžić¹ in Beli Manastir, des Vojvodina-Museums von Neusatz (*Novi Sad, Újvidék*) und der Serbischen Krajna-Gesellschaft, Belgrad, untersucht die jüngere demographische Entwicklung einer dominant ländlichen Region im Randbereich des fruchtbaren pannonischen Beckens. Der Friede von Trianon (1920) zergliederte das Gesamtgebiet der Baranya in einen größeren ungarischen

² Siehe dazu den Beitrag von Ralf Thomas Göllner: Zur Lage der ungarischen Minderheit in Rumänien nach 1989. In diesem Band, 193-211.

¹ Vgl. die Besprechung von Karl Hermes über Dagmar Burkhart: Kulturraum Balkan. In diesem Band, 302-303.

Abb. 1

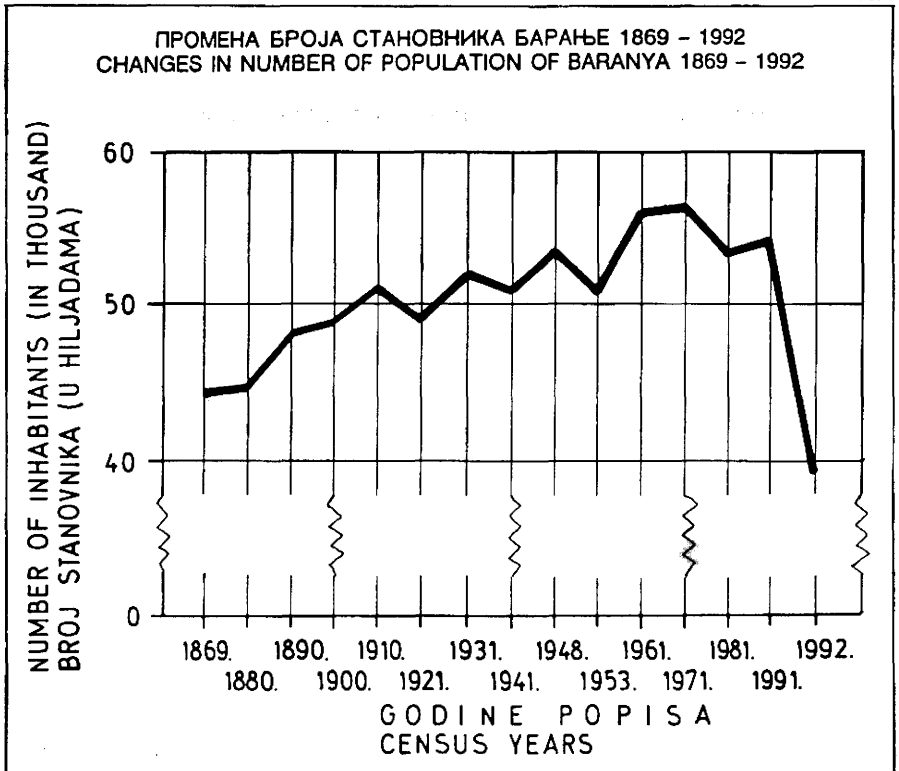


Abb. 2

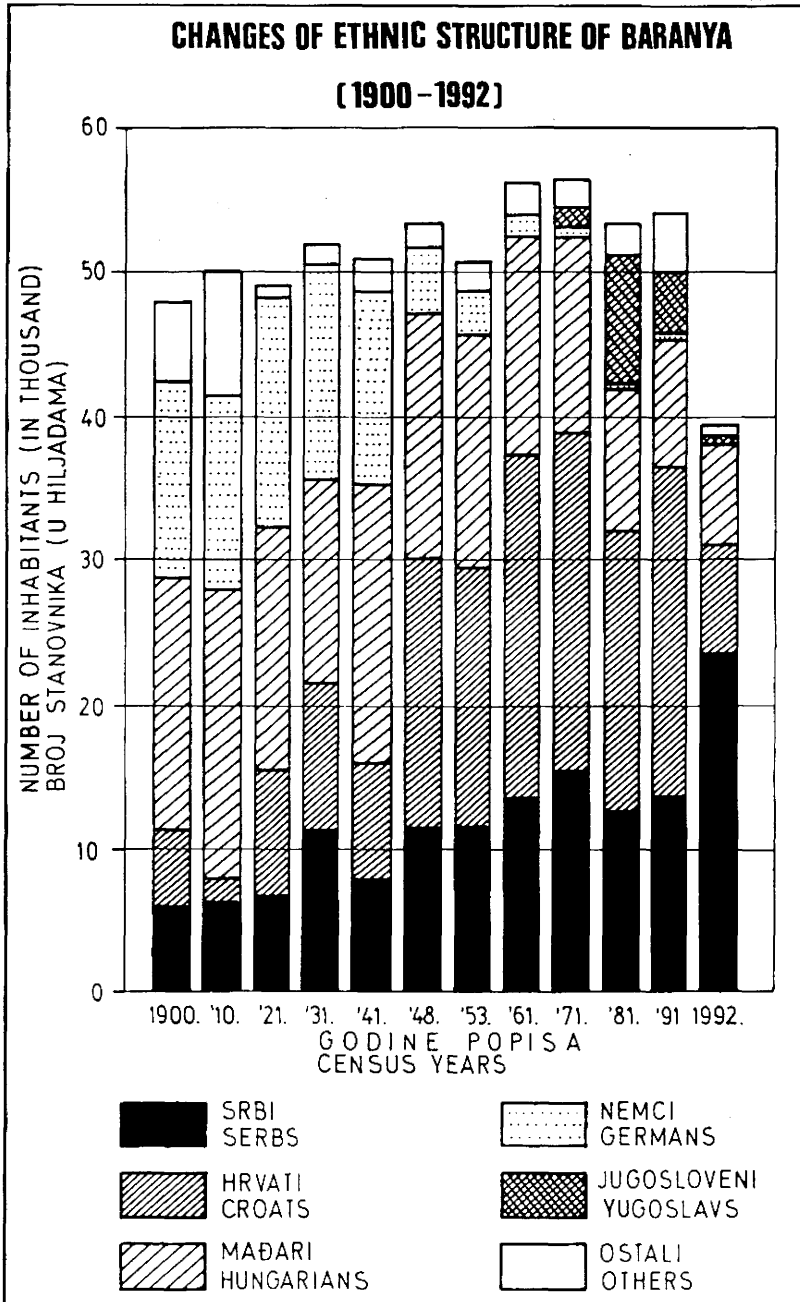


Abb. 3

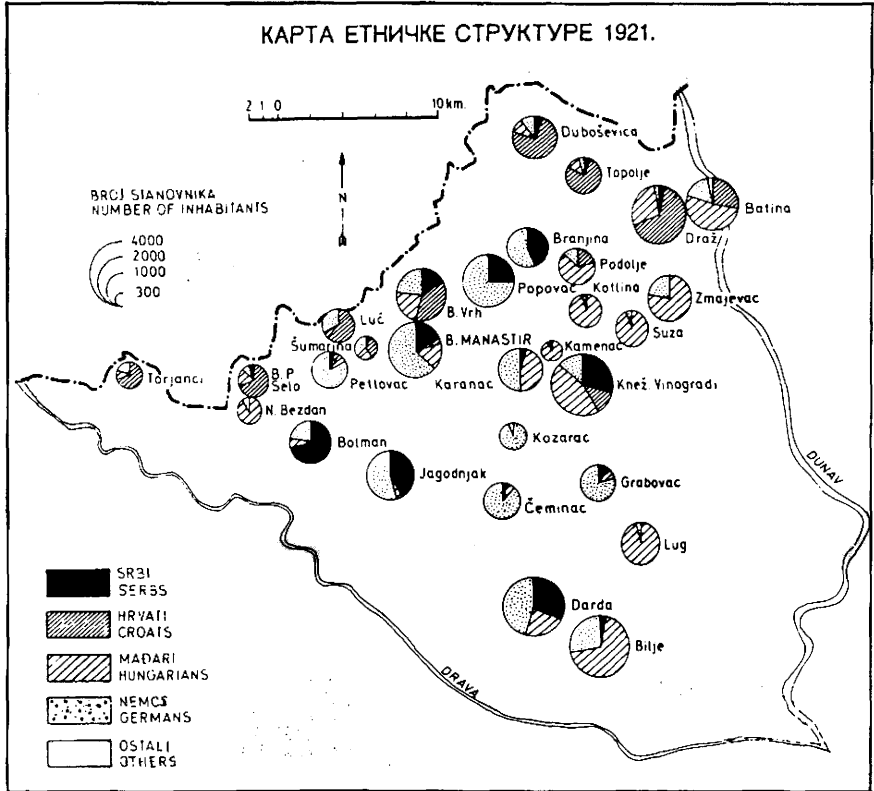
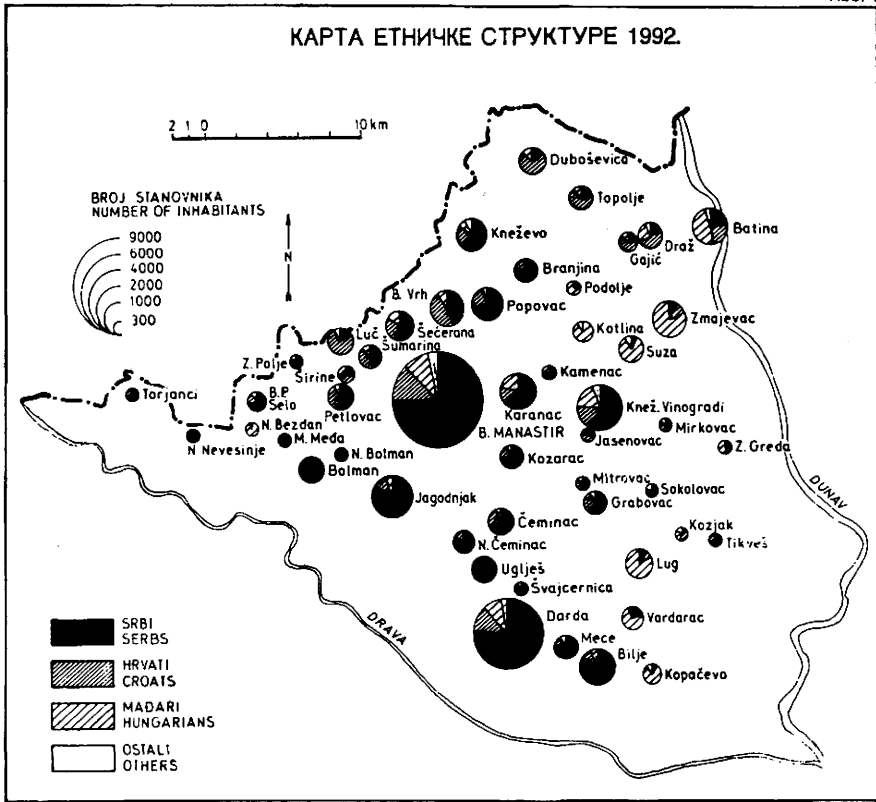


Abb. 4



und einen kleineren jugoslawischen Teil. Letzterer, (1.147 km²), zwischen Drau, Donau und der ungarischen Grenze gelegen, 1918 zunächst dem Königreich Serbien zuerkannt, wurde 1945 unter Tito Kroatien zugesprochen. In 38 Gemeinden lebten 1981 53.409 Einwohner, 1992 – als Folge des Bürgerkrieges – 14.000 weniger. Noch 1921 stellten Deutsche rund ein Drittel der Bevölkerung (vgl. Abbildung 2, S. 293). Nach dem Zweiten Weltkrieg »[the Germans] disappeared from the ethnic map of this area« (S. 4). Obwohl jüngste Volkszählungen entweder nicht zugänglich oder wenig verlässlich sind, haben sich die Autoren um eine fachwissenschaftliche Interpretation der Bevölkerungsentwicklung in den letzten 130 Jahren in der (heute serbischen) Baranya bemüht. Ihre Darstellung macht den nachhaltigen Einfluß kontinuierlicher politischer Konfrontationen, vor allem in diesem Jahrhundert, deutlich, aber auch die Tatsache, daß die Wissenschaft ihren Tribut zu leisten hat.

Statt Spekulationen und/oder vorsichtige Analysen zu wagen, seien hier einige (verkleinerte) Abbildungen beigelegt: Wandel der Bevölkerungszahlen 1869-1992 (Abbildung 1, S. 292), Wandel der ethnischen Struktur 1900-1992 (Abbildung 2, S. 293), Ethnische Struktur 1921 (Abbildung 3, S. 294), Ethnische Struktur 1992 (Abbildung 4, S. 295). Aus ihnen mag der Leser seine eigenen Schlußfolgerungen ziehen. Die Lektüre bestärkt in ihm den Wunsch, daß dieser unselige Krieg recht bald ein für alle Betroffenen versöhnliches Ende finden möge.

Karl Hermes

Regensburg

HEGEDİŞ, ANTAL – ČOBANOVIĆ, KATARINA: *Demografska i agrarna statistika Vojvodine 1767-1867* [Demographische und agrarische Statistik der Vojvodina 1767-1867]. Novi Sad: [Eigenverlag] 1991. 310 S. = Filozofski Fakultet u Novum Sadu. Institut za Istoriju. Monografije 34.

Der Band bringt 125 Tabellen sowie etwa drei Dutzend Zusatztabellen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte der Vojvodina im angegebenen Zeitraum. Sie beziehen sich nicht deckungsgleich auf das Territorium der heutigen Vojvodina, sondern auf die damaligen administrativen Einteilungen, die Komitate Batsch-Bodrog (*Bács-Bodrog*), Temesch (*Temes*), Torontal (*Torontál*), Karasch (*Krassó*) und Syrmien (*Srem, Szerém*) sowie die Militärgrenzbezirke (Peterwardein [*Petrovaradin, Pétervárad*], Deutsch-Banater, Walachisch-Banater und Illyrisch-Banater Militärgrenze) und die Militär-Kommunitäten Panschowa (*Pančevo, Pancsova*) und Weißkirchen (*Bela Crkva, Fehértemplom*). 1849-1861 bestand die »Serbische Wojwodschaft und Temescher Banat«.

Der zeitliche Rahmen erstreckt sich vom Beginn der Urbarialregulierung unter Maria Theresia bis 1867, als Ungarn die statistischen Erfassungen durch das Zentralamt für Statistik (*Központi Statisztikai Hivatal*) in ei-

gene Hände übernahm. In diesem Zeitraum erfolgten mehrere Volkszählungen und agrarstatistische Erfassungen; es erschienen geographisch-statistische Veröffentlichungen zur Gesamtmonarchie, zu Ungarn sowie zur Militärgrenze. Der erste Hauptteil vermittelt allgemeine demographische Überblicke und Zusammenstellungen. Im zweiten Teil finden sich detailliert aufbereitete Daten über die Bevölkerung hinsichtlich Geschlecht, Familienstand, Anzahl der Familienmitglieder und hinsichtlich nationaler und ständischer Kategorien. Der dritte Teil enthält Agrarstatistiken. Die Verfasser stellten die Tabellen sorgfältig unter Verwendung veröffentlichter sowie unveröffentlichten Materials zusammen.

Der Band bietet wegen seiner Ausführlichkeit und Übersichtlichkeit eine brauchbare Hilfe besonders für sozial-, bevölkerungs- und siedlungsgeschichtliche Untersuchungen über das Gebiet der heutigen Vojvodina.

Ekkehard Völkl

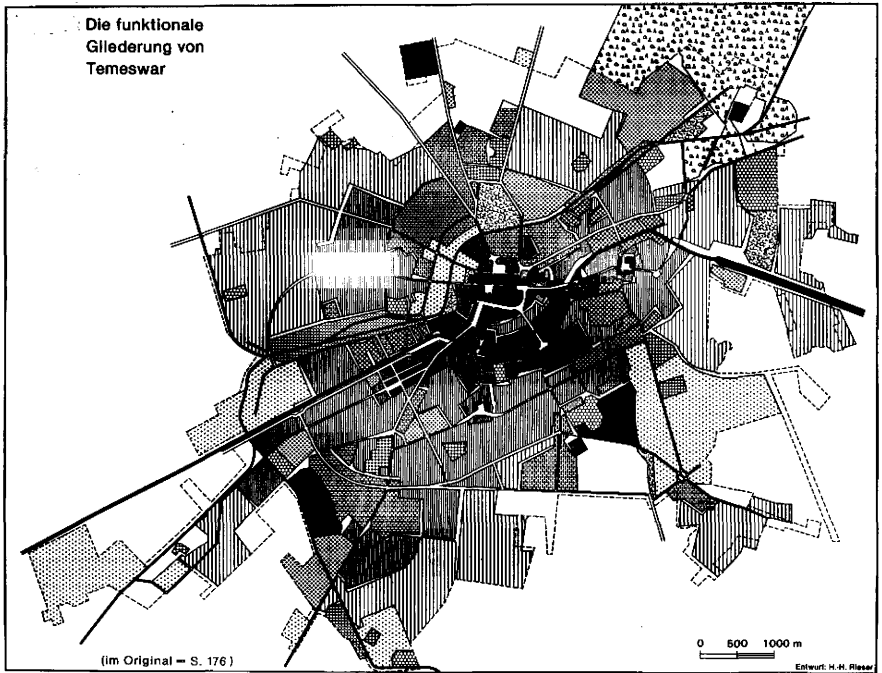
Regensburg

RIESER, HANS-HEINRICH: *Temeswar. Geographische Beschreibung der Banater Hauptstadt*. Sigmaringen: Thorbecke 1992. 197 S., 39 Abb., 11 Tab., 29 Photos = Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde 1.¹

Das Thema verdient ohne Zweifel ein breites (nicht nur geographisches) Interesse. Zwar erscheint der Autor dem Leser zumindest als ein eigenwilliger Geograph, der sich – schon im Untertitel – nicht scheut, eine überholte Formulierung zu wählen. Eine »geographische Beschreibung« entspricht einer Diktion, die beträchtlich zurückliegend üblich war. Doch die vorliegende Arbeit bietet wesentlich mehr. Es sollte auch die poetische Einleitung im Vorwort, die Boris Pasternak bemüht, nicht befremden. In diesem Vorwort wird unter anderem das ganze Ausmaß an Widerwärtigkeiten deutlich, mit denen der Autor zu kämpfen hatte. Dies klingt auch innerhalb der Veröffentlichung selbst immer wieder an.

Es handelt sich um eine Diplomarbeit, nicht um eine Dissertation, betreut vom verdienstvollen Kollegen Karger (Tübingen). Sie stellt eine echte Bereicherung unserer geographischen Kenntnis über das Banat dar. Mitunter eigenwillige Formulierungen, die – wohl dem Autor selbst bewußt –

¹ Das Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde wurde als Forschungseinrichtung am 1. August 1987 vom Innenministerium Baden-Württemberg geschaffen. Es widmet sich der Erforschung von Geschichte und Kultur der Donauschwaben vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Derzeit (Ende 1993) bestehen fünf ausgewiesene Forschungsprojekte: 1) Auswanderungsphasen nach Südosteuropa, 2) Historisch-genetische Siedlungsforschung, 3) Mundartforschung, 4) Kulturraumforschung/Kulturbeziehungen, 5) Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945.



aus der »gängigen« geographischen Darstellungsweise etwas ausscheren, vermögen die positive Gesamtleistung nicht zu beeinträchtigen, so, wenn in der Zusammenfassung (S. 188 ff.) die Forderung nach einer »von jedem nationalistischen Geschmäcke« freien Forschung erhoben wird.

Wir erfahren Grundsätzliches über diesen »Mahlbereich« zwischen westlicher und südöstlicher Kultur mit all seinen Facetten, sprachlich-kulturell differenzierten Auswirkungen in der zu Recht nach drei dominanten historischen Phasen gegliederten jüngeren Entwicklung: 1) die Zeit bis zum Frieden von Passarowitz (1716/18), 2) Ära der Habsburger (1718-1918), 3) Zugehörigkeit zu Rumänien, untergliedert nach dem Zeitabschnitt des Königreiches (1920-1944) und der sozialistischen Ägide (nach 1944).

Dem Westeuropäer wird die überaus enge Anlehnung an Wien deutlich bewußt; er staunt über unerwartet frühe »Innovationen« (erste elektrische Straßenbahn und Straßenbeleuchtung Europas 1884, S. 71). Das Banat, ein multiethnischer Raum, der zeitweilig enorme ökonomische Aktivitäten entfaltete, harrt heute neuer positiver Entwicklungsschübe.

Ohne näher auf die teilweise sehr interessanten Einzelheiten der gegenwärtigen kulturgeographischen Situation in diesem Begegnungsraum Mittel- und Südosteuropas einzugehen, sei die Vielfalt berücksichtigter Aspekte hervorgehoben (vgl. Abschnitt V: Das gegenwärtige Bild Temeswar, S. 82-183, dazu hier Karte, S. 298). Die allen subjektiven und objektiven Schwierigkeiten zum Trotz bewältigte Aufgabe wurde für den Autor zu einem Langzeitprojekt, dessen Abschluß wir Respekt zollen. Er hat nicht nur die rumänische Sprache erlernt, er sah sich oft Verständnislosigkeit und Übergriffen von seiten staatlicher »Ordnungskräfte« ausgeliefert. Die unter ungewöhnlichen Bedingungen gewonnenen Erkenntnisse, mit zahlreichen Karten, Diagrammen und Photos gut belegt, verdienen unsere Anerkennung.

Von der Existenz der Arbeit Mathias Weifert: Die Entwicklung der Banater Hauptstadt Temeschburg (Zulassungsarbeit für das Lehramt an Gymnasien in Bayern. Erlangen 1985; veröffentlicht im Donauschwäbischen Archiv. Reihe III. Band 36. München 1987) hatte Rieser keine Kenntnis. Beide Arbeiten ergänzen sich gut. Weifert, dessen Vater Temeswar als seine Heimatstadt bezeichnet, hat wesentlich mehr Literatur in deutscher, rumänischer und ungarischer Sprache auswerten können und primär den historisch-genetischen Aspekt berücksichtigt.

Karl Hermes

Regensburg

MIKONYA, JÓZSEF: *Tarjáni krónika* [Chronik von Tarján]. Tarján: [Eigenverlag] 1992. 155 S., 2 Kt., 38 Abb.

Der historische Überblick beginnt in der Römerzeit und beschreibt das Dilemma der türkischen Besetzung und (ausführlicher) die Ansiedlung von Deutschen durch den Grafen Esterházy in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts (40 Familien aus dem Schwarzwald). Seitdem dominierte in Tarján die deutsche Bevölkerung. Die ausführliche Darstellung enthält genaue Angaben über die Zahl der Häuser, landwirtschaftlich genutzten Flächen, berufliche Differenzierung kurz vor dem Zweiten Weltkrieg.

Ende des 18. Jahrhunderts fand mit dem »großen Schwabenzug« die planvolle Neuansiedlung ein Ende. Kleine Nachzüge verschiedener Nationalitäten, darunter der deutschen, gab es dann noch, unter sehr schlechten Konditionen, im 19. Jahrhundert. Die Durchsicht von Kirchenmatrikeln erlaubte die Zuordnung der Familiennamen zu den drei Nationalitäten: Ungarn, Slowaken, Deutschen. Diese »Hauptethnien« waren im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts mehr und mehr aufeinander angewiesen. Näher eingegangen wird auf die im Dorf sich herausbildenden Hierarchien. Nach einer interessanten Feststellung unterschieden sich die ethnischen Gruppen in ihren stilmäßig gleichen, nur sozial verschiedenen (größeren oder kleineren) Häusern farblich: Die Deutschen bevorzugten Blau, die Slowaken eine bunte Außengestaltung, die Ungarn (selbst bei der Kirche) eine schneeweiße äußere Tünchung. Diese Vorzüge haben sich im wesentlichen bis 1945 behauptet.

Die Auswirkungen der Industrialisierung setzten einen Abwanderungsprozeß in Gang, vor allem im Großraum Budapest. Zeitlich parallel fand eine Magyarisierung der Nichtungarn statt. Eingehende Erörterung erfährt der Übergang vom Einfluß des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins auf den (hier 1940 gegründeten) Volksbund, samt Folgen der Zwangseinziehung zur SS von 150 volksdeutschen jungen Männern. Wir erfahren Einzelheiten über Kriegsverluste, die Zerstörungen zu Kriegsende und die Auswirkungen des Regierungs-Erlasses vom 22. Dezember 1945, Nr. 12330/45 zur Kollektivschuld der Deutschen. Die geplante Ausweisung von 895 Personen (120 Familien) unterblieb, weil in nahegelegenen Braunkohlegruben (westlich von Tatabánya) Arbeitskräfte benötigt wurden. Die Deutschen wurden indes ausquartiert, kamen in Notunterkünften oder bei Bekannten unter. Ungarische Familien (vor allem aus der Slowakei) übernahmen ihre Häuser, jedoch nur vorübergehend. Schon nach wenigen Jahren verließen viele ungarische Neubürger Tarján; sie zogen in benachbarte städtische Siedlungen um. Die meisten Deutschen kauften ihre enteigneten Häuser zurück; die Jungen bauten selbst.

Ob sich hier die deutsche Sprache und Kultur erhalten werden oder schon bald ein Aufgehen im ungarischen Volk erfolgt, wird die Zukunft zeigen.

Karl Hermes

Regensburg

KACZIÁN, JÁNOS: *Bátaszék története 1944-1962* [Geschichte von Bátaszék 1944-1962]. Bátaszék: Bátaszék Nagyközség Önkormányzata 1992. 207 S., 31 Abb., zahlreiche Tab.

Bei diesem Band handelt es sich um eine Ergänzung (aus ungarischer Sicht) zur zweibändigen Geschichte von Bátaszék, redigiert von Johannes Göbelt, erschienen 1991.¹

Der in der deutschen Zusammenfassung (S. 193-195) verwendete Ausdruck »Bevölkerungsaustausch nach dem Zweiten Weltkrieg« erscheint dem deutschen Leser noch befangen und einer amtlich verfügten, reale Gegebenheiten stark verharmlosenden Terminologie verpflichtet.

Unzweifelhaft rief die deutsche Besatzungszeit (ab 11. März 1944) auch in Bátaszék neue Spannungen hervor. Aber, und darauf wird klar hingewiesen, neben dem »faschistischen« Verband der Ungarndeutschen konstituierte sich auch die Bewegung »Treue zum Vaterland«. Die bald einrückende Sowjetarmee ignorierte diese Fakten vollkommen.

Kurz angesprochen werden die Verluste an Menschenleben, auch die Zahl der nach Deutschland Geflüchteten. Die Volkszählung 1941 ergab eine Zweidrittelmehrheit der Deutschen; von ihnen mußten 2.392 nach Deutschland auswandern. 85 Juden kamen in Konzentrationslagern um, 197 Deutsche starben an der Front oder in (sowjetischer) Gefangenschaft. 175 Personen wurden in die Sowjetunion zur Zwangsarbeit verschleppt. Von ihnen kehrten 57 nicht zurück. Der Krieg forderte 300 Menschenleben.

Als »Kriegsbeute« und Wiedergutmachung lieferte Bátaszék bis März 1947 161 Waggon Futter und Getreide (S. 193). Vom 17. Mai 1945 bis zum Ende der »Aussiedlung« im März 1948 wurden die Deutschen enteignet, Güter, Felder und Weingärten unter den hiesigen Antragstellern und Neusiedlern (insgesamt 731 Familien) verteilt (S. 193). Die Neusiedler kamen vor allem aus der Bukowina (Szekler) und aus der Slowakei.

Die schwierige Umwandlung bislang privaten, landwirtschaftlich genutzten Bodens in Genossenschaften ist adäquat angesprochen. Nur langsam erreichten die neuen Organisationsformen nach einigen Jahren Produktionssteigerungen. Hierzu trug in nicht geringem Maße der Eisenbahnknotenpunkt Bátaszék bei, der auch die Entwicklung genossenschaft-

¹ Vgl. die Besprechung von Karl Hermes über *Bátaszék*. *Heimatsbuch der Großgemeinde Bátaszék-Badeseck im Komitat Tolnau/Ungarn*. In: *Ungarn-Jahrbuch* 20 (1992) 286-289.

licher Kleinindustrie förderte. Eine bescheidene Anhebung des Lebensstandards war die Folge.

In den sechziger Jahren entwickelte sich in Bátorfő wieder ein normales Leben. Die Spannungen zwischen den Ethnien hatten an Zündstoff entscheidend verloren.

Karl Hermes

Regensburg

VOLKSKUNDE, KUNST, LITERATUR

BURKHART, DAGMAR: *Kulturraum Balkan. Studien zur Volkskunde und Literatur Südosteuropas. Lebensformen*. Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer 1989. 327 S., 14 Abb., zahlreiche Tab. = Veröffentlichung des Instituts für Volkskunde der Universität Hamburg 5.

Die Verfasserin studierte Slawistik, Balkanologie und vergleichende Volkskunde – eine ungewöhnliche Fächerkombination – in Heidelberg und München. Seit 1985 ist sie Professorin für Slawistische Literaturwissenschaften an der Universität Hamburg.

Die vorliegende Veröffentlichung »faßt den größten Teil« ihrer »langjährigen Arbeiten auf dem Gebiet der Balkanethnologie«, die sie als Kulturraumforschung begreift, zusammen (S. 7). Unter »Balkanländer« versteht die Verfasserin Bulgarien, Albanien, Rumänien, Griechenland und (das ehemalige) Jugoslawien; vergleichend einbezogen werden Ungarn und die Türkei. Der überschaubare kulturelle Kernraum, ursprünglich äußerst differenziert »in der Nachfolge großer Imperien«, hat infolge jahrhundertelanger Wechselbeziehungen sowohl im ökonomischen Bereich als auch in kulturstruktureller Hinsicht eine gewisse Homogenität gezeitigt. Der auf das heutige Europa bezogene »Nord-Süd-Gegensatz« bedingte einen »cultural lag« und begünstigte die Entstehung einer überaus gefährlichen und sehr vitalen Volkskultur. Sie basiert zu einem nicht geringen Teil »auf der Integration oder Weiterentwicklung antiker, oft archaischer Traditionen« (S. 7). Von dieser Entwicklung im wesentlichen ausgenommen sind Kroatien und Slowenien in der Kontaktzone mit Mitteleuropa und Italien (Adriaküste).

Einleitend werden theoretische und methodologische Positionen der Balkanethnologie präzisiert, einschließlich der jüngeren Entwicklungen (S. 11-36). Die Gliederung nach drei »Sachkomplexen« mit entsprechenden Beispielen (Paradigmen) erleichtert dem Leser das Verständnis dieser überaus kenntnisreichen, interdisziplinäre wie disziplingeschichtliche Fragestellungen berücksichtigenden Beiträge.